

Organologische Argumentation in Jacob Burckhardts ‚Griechische Kulturgeschichte‘

von MALTE SCHMIDT, Wuppertal

1. Einleitung

Jacob Burckhardts Vorlesungen über ‚*Griechische Culturgeschichte*‘ verdanken ihre Originalität in der Forschungslandschaft des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt unkonventionellen und universalistisch angelegten Argumenten, die das Urteil des Basler Gelehrten über die alten Griechen stützen.¹ Ein Spezialfall solcher Argumentationen, der zwar nicht an prominenter Stelle im posthum publizierten Werk zu finden ist, jedoch in einem indirekten Zusammenhang mit Burckhardts Vorstellungen von Kultur im allgemeinen steht, ist in organologischen Figuren zu sehen, die seine Rekonstruktion an vielen Eckpunkten abstützen.

Organologie meint dabei eine spezifische Form der Analogie, die zwei Sachverhalte in ein analoges Verhältnis bringt, wovon der eine Objekt der historischen Erkenntnis ist, während der andere einen Organismus der belebten Natur darstellt. Beide Sachverhalte lassen sich in ihrer wissenschaftlichen Beschreibung nicht voneinander ableiten und stehen auch nicht in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Die Organologie soll neue Erkenntnismöglichkeiten oder Vergleichsgesichtspunkte über den historischen Sachverhalt in seinem Referenzrahmen, also dem spezifisch historischen Sinnzusammenhang ermöglichen. Eine organologische Vorstellung bringt die beiden Sachverhalte nicht in Deckungsgleichheit, also Identifikation, sondern ermöglicht das Beobachten gemeinsamer Merkmale in heuristischem Interesse. Sie ist somit nicht mit einer vitalistischen Geschichtsauffassung zu verwechseln. Der Analogieschluss kann dabei implizit oder explizit getroffen werden, wobei ersteres dann interpretativ nachgewiesen werden muss. Die organologische Argumentation des Textes ergibt sich insgesamt durch Interpretation und Relationierung der einzelnen Figuren.

Jenseits der soweit generalisierten Problemstellung soll hier im Einzelnen untersucht werden, welchen Stellenwert diese Figuren in ihrem jeweiligen Kon-

¹ Benutzte Ausgabe: Jacob Burckhardt, *Griechische Kulturgeschichte*. 4 Bde. München 1977, (GK I-IV). – Die Vorlesung ‚Über das Studium der Geschichte‘ ist zitiert nach: Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen* (WB), hrsg. von Rudolf Marx, Stuttgart 1935. – Für hilfreiche Hinweise danke ich Prof. Dr. Uwe Walter (Universität Bielefeld).

text einnehmen und was daraus über Burckhardts Gesamtbild von der griechischen Kultur gefolgert werden kann. Burckhardts Werk ist unter diesem Gesichtspunkt noch nicht näher untersucht worden, obwohl die Signale eines Naturalismus oder Biologismus in seinem Werk natürlich Beachtung gefunden haben.²

Um zunächst einen theoretischen Bezugsrahmen für die Analyse der organologischen Argumentation zu erhalten, sind in einem ersten Teil das Verhältnis zwischen dem Gegenstand des Werkes und dem historischen Urteil Burckhardts in einem Überblick darzustellen und in Bezug auf allgemeine Formen von Analogien zu untersuchen. Daraufhin ist in einem zweiten Teil die Stellung spezifisch organologischer Argumentation näher zu bestimmen und von ihrer Funktion her zu beschreiben. Dies wird im wesentlichen durch eine textimmanente Rekonstruktion seiner Argumente geschehen, die auf hermeneutisch-interpretativer Methodik beruht. Abschließend wird noch ein Ausblick auf den weiteren Horizont dieser Argumentationsfigur in Burckhardts Werk gegeben.

2. Der Gegenstand der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ und Burckhardts Urteil

Burckhardt bekennt sich in seinen einführenden Worten programmatisch zu einer – aus heutiger Sicht – in erster Annäherung ‚mentalitätsgeschichtlich‘ erscheinenden Vorgehensweise³ bei der Darstellung griechischer Geschichte des Altertums:

„Unsere Aufgabe, wie wir sie auffassen, ist: die *Geschichte der griechischen Denkweise und Anschauungen* zu geben und nach Erkenntnis der lebendigen *Kräfte*, der aufbauenden und zerstörenden, zu streben, welche im griechischen Leben tätig waren.“ (GK I 4)

Den zu erforschenden Gegenstand seines „akademischen Kurses“ beschreibt er auch als „Geschichte des griechischen Geistes“, die aus den „Denkweisen“ zu rekonstruieren sei, nach welchen er die Quellen befragen möchte. Er grenzt

² Generell wichtig sind Stefan Bauer, Polisbild und Demokratieverständnis in Jacob Burckhardts ‚Griechischer Kulturgeschichte‘, Basel/München 2001 und Egon Flaig, Ange-schaute Geschichte: Jacob Burckhardts ‚Griechische Kulturgeschichte‘, Rheinfelden 1987, der eingehend Burckhardts Verfallsschema der Polis untersucht. – Knapp, aber wertvoll sind die Bemerkungen von Dieter Timpe, Burckhardt und die Dekadenz, in: L.A. Burckhardt, H.-J. Gehrke (Hrsg.), Jacob Burckhardt und die Griechen. Basel/München 2006, 139-188, hier: 144.

³ Vgl. Friedrich Jaeger, Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung, Göttingen 1994, 171.

sich damit bewusst von einem Empirismus ab, der nur „antiquarischen Wissensstoff“ als historische Tatsachen gelten lassen will.

2.1. Burckhardts Quellen und ihre Interpretation

Jedem Leser der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ fällt sogleich Burckhardts Souveränität im Umgang mit den Quellen auf.⁴ Burckhardt weiß zur Stützung seines Gedankengangs zahlreiche Beispiele und Quellenbelege zu zitieren. Dabei verfolgt er jedoch weder eine ausführliche Textexegese im deduktiven Sinn nach vorgefassten theoretischen Vorstellungen, noch zielt er im induktiven Sinn auf die systematische Entwicklung solcher Vorstellungen.⁵ Vielmehr legt er seine in der Vorlesung ‚Über das Studium der Geschichte‘ dargelegte Typologie der drei Potenzen Staat, Religion und Kultur und ihr dynamisches Gefüge in modifizierter Form zugrunde.⁶ Dennoch verfährt Burckhardt hier nicht allein in einer statisch-systematischen Art, sondern wechselt häufig auf die Ebene der Narration, also der Nacherzählung des überlieferten Geschehens. Hier flicht er Beobachtungen, Kommentare und Schlussfolgerungen ein, nachdem er seine Hypothesen meist in apodiktischer Form vorangestellt hat. Die Quellen werden illustrativ, als lebendige Bilder aus der griechischen Geschichte herangezogen, und als typisch betrachtete Geschichten werden mit ihrer Hilfe nacherzählt, wobei Burckhardt mitunter auch von Kapitelthemen abschweift, so dass es an solchen Stellen zu Sprüngen im Argumentationszusammenhang kommt. Die theoretische Abstraktion, die Burckhardt für die Entwicklung seiner Typologie vollzieht, wird nicht problemorientiert und für den Leser resp. Hörer nachvollziehbar an den Quellen vorgenommen.⁷ Er postuliert diese vielmehr auktorial als Beschreibung einer Ebene der historischen Realität, die dann explikativ hinterlegt wird. Wie er zu seinen Folgerungen kommt, macht Burckhardt nicht explizit, gleichwohl verfolgt er verschiedene Argumentationsstränge, um die Ergebnisse seiner ‚subjektiven‘ Methode zu plausibilisieren.⁸ Im Ganzen ergibt sich dann mit Hilfe der Quellen ein mehr oder weniger detailliertes Bild vom jeweils thematisierten Aspekt der Kulturgeschichte, das von einer lebendig-dynamischen Ausdrucksweise geprägt ist. In diesem Bild dominiert vor systematischer Ge-

⁴ Vgl. Bauer (wie Anm. 2), 11.

⁵ Vgl. Leonhard A. Burckhardt, Das Bild der Griechen in Jacob Burckhardts Griechischer Kulturgeschichte, in: A. Aurnhammer, T. Pittrof (Hrsg.), „Mehr Dionysos als Apoll“ – Antiklassizistische Antikerezeption um 1900, Frankfurt/M. 2002, 113-134, hier: 133.

⁶ Vgl. Flaig (wie Anm. 2), 114: „Die WB [Weltgeschichtlichen Betrachtungen, M.S.] verhalten sich zur GK wie die Frage zur Antwort.“ – Zur ursprünglichen Konzeption dieser Vorlesung („altes Schema“) s. Bauer (wie Anm. 2), 109; zur Modifikation („neues Schema“) vgl. ebd., S.114.

⁷ Vgl. Flaig (wie Anm. 2), 73-74.

⁸ Vgl. Bauer (wie Anm. 2), 13ff.

schlossenheit der Gedanken die ästhetische Stimmigkeit in dem Sinne, dass die Elemente harmonisch aufeinander abgestimmt sind. Die narrativ geordnete Geschichte wird so zur „angeschauten Geschichte“, wie Flaig es in seinem prägnanten Buchtitel bezeichnet. Die Ordnung der Elemente dieser Geschichte und das historische Urteil unterliegen bei Burckhardt daher eher ästhetischen als argumentativen Kriterien. Der vom Kulturhistoriker zu beschreibende Gegenstand erscheint als „ein ungeheures Kontinuum, das am richtigsten als Bild zu gestalten wäre“ (GK I 7). Dabei hat er „nicht allen Sinn für das Proportionale mit Füßen zu treten“ und muss daher nach Wichtigkeit für das Gesamtbild selektieren und ordnen (GK I 6).

Burckhardt setzte sich konsequent von einer systematischen Geschichtsphilosophie ab, in der er einen inneren Widerspruch ausmachte: „Diese (Geschichtsphilosophie, M.S.) ist ein Kentaur, eine *contradictio in adjecto*; denn Geschichte, d.h. das Koordinieren, ist Nichtphilosophie, und Philosophie, d.h. das Subordinieren, ist Nichtgeschichte.“ (WB 4) Seine Auffassung von Geschichte fordert gleichwohl eine Distanz zum Gegenstand, die der Historiker mit dem Naturwissenschaftler gemein haben soll: „Und nun besteht zwischen ihnen (den Naturwissenschaften, M.S.) und der Geschichte nicht nur deshalb Freundschaft, weil sie (...) allein nichts von ihr verlangen, sondern weil diese beiden Wissenschaften allein ein objektives, absichtsloses Mitleben in den Dingen haben können.“ (WB 24)

Die Dialektik in der Beziehung zwischen Historiker und Geschichte klingt in dieser Formulierung stark an: Die geforderte Objektivität muss in Burckhardts Sichtweise mit einer lebendigen Rekonstruktion des Gegenstands kombiniert werden.⁹ Dafür ist eine bestimmte Haltung den Quellen gegenüber notwendig. Diese werden nicht mehr kritisch auf Tatsachen im Sinne von Ereignissen geprüft; auch werden nicht mehr solcherart quellenkritisch ermittelte Ereignistatsachen als Geschichte interpretiert, indem eine zeitliche Ereignisfolge quellenkritisch hergestellt und narrativ dargestellt wird. Die Zeugnisse werden vielmehr auf Tatsachen von nicht-ereignishaftem Charakter, modern gesprochen: Strukturen, befragt, und diese werden dadurch historisch interpretiert, daß sie in ein allgemeines Bedingungsverhältnis zueinander gesetzt werden.¹⁰

⁹ Vgl. Heinz Angermeier, Ranke und Burckhardt, in: Archiv für Kulturgeschichte 69, 1987, 407-452, der bei Burckhardt eine „sinnliche Nüchternheit und distanzierte Spiritualität“ (418) feststellt.

¹⁰ Vgl. Jörn Rüsen, Die Uhr, der die Stunde schlägt – Geschichte als Prozeß der Kultur bei Jacob Burckhardt, in: K.-G. Faber, Chr. Meier (Hrsg.), Historische Prozesse, München 1978, 186-217, hier: 206.

Den Strukturen entsprechen somit Burckhardts „Denkweisen“, aus denen er seine Kulturgeschichte konstruiert, und das von ihm genannte „allgemeine Bedingungsverhältnis“ konstituierte dann dessen „Geschichte des griechischen Geistes“. Die genannten Potenzen Staat, Religion und Kultur sind also im Burckhardt’schen Sinne den Griechen nicht objektiv gegeben, sondern werden vielmehr durch deren alltägliche Denkweisen konstituiert. Um diese aus den Quellen zu destillieren, sollen die Autoren weniger im Hinblick auf das erzählte Ereignis gelesen werden, „sondern in der Art, *wie*, und in den geistigen Voraussetzungen, *unter welchen* es erzählt wird“ (GK I 8).

Indem er mit der Frage nach den „geistigen Voraussetzungen“ seine erkenntnisleitenden Hypothesen umlenkt vom Fokus auf das, was berichtet wird, hin zu der Frage, wie es berichtet wird, wechselt er die Ebene der Beobachtung von historischen Sinnhorizonten, also den Bedingungen der konkret realisierten Handlungen. Auf dieser Ebene werden statische Klassifikationen und Kategorien zu dynamischen Konzepten eines übergreifenden – man könnte sagen: universalistischen – Ansatzes. Der „Mythus“, der „Agon“ und die „Polis“ sind solche begrifflichen Konzepte, welche die ‚Griechische Kulturgeschichte‘ dominieren und von ihr geprägt wurden. Sie begründen die nachhaltige Wirkung dieses Werkes in der althistorischen Forschung.

Der Einleitung der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ folgend, hält Burckhardt – im hermeneutischen Sinne – dezidiert nur eine subjektiv beeinflusste Erkenntnis für möglich, wenn er das Erschließen des Bedeutungsgehalts einer Aussage wie folgt charakterisiert:

„Weiter muß uns zum *Ganz*durchlesen der Autoren die Einsicht bestimmen, daß das, was für *uns* wichtig ist, nur *wir* finden. Kein Nachschlagewerk der Welt kann mit seinen Zitaten die chemische Verbindung ersetzen, welche eine von uns selbst gefundene Aussage mit unserm Ahnen und Aufmerken eingeht, so daß sich ein wirkliches geistiges Eigentum bildet.“ (GK I 10)

Burckhardt beschreibt an dieser Stelle einen – in heutiger Terminologie – qualitativen Forschungszugang, bei dem die spezifische, aber nicht beliebige Subjektivität eine zentrale Bedingung der Erkenntnis des zu erforschenden Gegenstands darstellt. Das hier als „chemische Verbindung“ bezeichnete Verhältnis zwischen Quellenaussage und Vorverständnis des Forschenden leitet einen spontanen Erkenntnisprozess ein, der das dabei transformierte Wissen zu einem „geistigen Eigentum“ werden lässt. Damit distanziert er sich metho-

disch von der zeitgenössischen Forschungskultur und qualifiziert seinen Ansatz selber sogar als „unwissenschaftlich“.¹¹

Die Methode Burckhardts im Umgang mit seinen Quellen ist zusammengefasst als illustrativ, qualitativ und entschieden subjektiv zu charakterisieren. Für seine Konstruktion standen ihm dabei eine grobe kulturgeschichtliche Typologie und eine umfangreiche Quellenkenntnis zur Verfügung. Aus diesen Mitteln modellierte er dann seinen Gegenstand in nahezu künstlerischer Weise. Daraus erklärt sich auch die „Lebendigkeit“ seiner Darstellung, und dies nicht nur im Sinne einer „farbenfrohen“ Gestaltung. Um seinem kulturgeschichtlichen Bild der Griechen auch intellektuelle Plausibilität zu verleihen, kommt er aber nicht umhin, dies auch logisch-argumentativ abzustützen. Dabei spielte, so meine These, die Analogie eine zentrale Rolle.

2.2. Der Stellenwert der Analogie in Burckhardts historischem Urteil

In programmatischer Lesart betrachtet, dekliniert Burckhardt seine in der Einleitung benannte Methodik bereits im ersten Abschnitt „Die Griechen und ihr Mythos“ durch, insofern er zahlreiche Quellenbelege über mythische Vorgänge und Personen im Sinne einer mythischen und „schauenden“ Denkweise der Griechen interpretiert. Diese mythische Anschauung sei in ihrer alltäglichen Allgegenwart eine Grundlage der griechischen Kultur gewesen:

„Wie fraglich es auch mit dem eigentlichen Wissen von der Urzeit bestellt sein mochte, der Mythos als eine gewaltige Macht beherrschte das griechische Leben und schwebt über demselben wie eine nahe, herrliche Erscheinung. Er leuchtet in die ganze griechische Gegenwart hinein, überall und bis in späte Zeiten, als wäre er eine noch gar nicht ferne Vergangenheit, während er im Grunde das Schauen und Tun der Nation selbst in höherm Abbilde darstellte.“ (GK I 27f.)

Durch diese Idealisierung und Vorrangstellung des „Mythos“ als Grundstruktur im griechischen Denken produziert Burckhardt gleichsam eine Folie für Entwicklungstendenzen in der griechischen Geschichte und eine integrative Vorstellung für den Gegenstand seines Werks.¹² Die Relation der drei Potenzen zum mythischen Denken kann er dann durch die Jahrhunderte anhand der Quellen beobachten und je nach Qualität im Vergleich zum Ursprung ver-

¹¹ GK I 7. Vgl. Karl Christ, *Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1999, 72. M.E. schwächt Christ aber zu sehr ab, wenn er lediglich von „subjektiven Momenten“ in Burckhardts Methode spricht.

¹² Jaeger (wie Anm. 3), 104 interpretiert ihn als „sinnhafte Grundlagen der Kultur“.

orten sowie einem historischen Urteil unterziehen. Der „Mythus“ ist also gewissermaßen die argumentative ‚Klammer‘ der GK.¹³

Aufbauend auf seinen Überlegungen zur Rolle des griechischen „Mythus“ kann Burckhardt seine Darstellung aufgrund der Drei-Potenzen-Typologie entwickeln. Neben den im mythisch-heroischen Zeitalter begründeten Besonderheiten der Griechen erscheinen in den Bereichen von Staat, Religion und Kultur wiederholt bestimmte dialektisch gebaute Argumentationsfiguren:

- die ausgeprägte Individualität und Freiheit des griechischen Menschen – v.a. im Vergleich zu dem des Orients – gegenüber dem Zwangscharakter der Polis;¹⁴
- die besondere Befähigung der Griechen zum visuell-ästhetischen Empfinden und Beobachten und eine dadurch bedingte Objektivität in Bezug auf ihre Umwelt, gegenüber dem griechischen Talent zum Lügen bzw. der Lust am Fingieren der Wahrheit sowie
- das intensive Leben der Griechen in allen Bereichen gegenüber dem gleichzeitigen Pessimismus des Einzelnen.

Diese spezifischen Eigenschaften der Griechen dienen Burckhardt dazu, die jeweilige Quelleninterpretation in einen Kontext mit dem von ihm gezeichneten Ideal einer „urgriechischen“, mythisch gesonnenen Gesellschaft zu bringen und in seinem Gesamtbild zu platzieren. Gleichzeitig sind sie in einem Schema des Vergleichs mit anderen Kulturen gehalten, so dass kulturelle Merkmale als auf einer Skala halbquantitativ angeordnet gedacht werden können. Jedes Merkmal mit starker Ausprägung hat dabei immer seine Kosten in einem anderen Bereich. Dies entspricht seiner Vorstellung von den drei Potenzen, die – als geschichtliche Kräfte gedacht – nicht unabhängig voneinander wirken können und sich gegenseitig in einer Art Gleichgewichtsbeziehung bedingen. Die spezifische Ausprägung dieser Typologie zu einem bestimmten Zeitpunkt oder in einer bestimmten Kultur lässt sich als Analogieschluss plausibel darstellen, da für diese Abstraktionsebene kein anderer Vergleichs Gesichtspunkt vorliegt.

¹³ Vgl. Arnaldo Momigliano, Einleitung zu Jacob Burckhardts Griechischer Kulturgeschichte, in: ders., *Ausgewählte Schriften*, Bd.3, hrsg. v. G.W. Most, Stuttgart 2000, 182-193, hier: 186.

¹⁴ Vgl. Christ (wie Anm. 11), 74. Zur Entstehung der „subjektiven Freiheit“ aus dem „Geiste des Mythos“ vgl. Jaeger (wie Anm. 3), 105. S. jetzt auch: Uwe Walter, Individualität und Freiheit in Jacob Burckhardts *Griechischer Kulturgeschichte*, in: L.A. Burckhardt, H.-J. Gehrke (Hrsg.), *Jacob Burckhardt und die Griechen*. Basel/München 2006, 93-111.

Akzeptiert man zunächst diese Feststellung, stellt sich die Frage, wie Burckhardt das Wirken der Potenzen in der griechischen Geschichte mit Analogien plausibilisiert. Hier sind die kultur- und epochenvergleichende Analogie, darunter auch die Kontrastierung mit zeitgenössischen Wahrnehmungen, und die Analogie zu Phänomenen außerhalb des Bereichs historischer Erkenntnis zu nennen. Welche Rolle haben diese Analogien neben den beiden explizit mit historischem Sinn arbeitenden, also prozessorientierten Argumentationen?

Analogien arbeiten auf mindestens zwei Abstraktionsniveaus: Das Analoge liegt auf der gleichen Ebene wie das Objekt der Erkenntnis, während das Verbindende auf einer höheren Abstraktionsebene zu suchen ist. Ein Beispiel hierfür wäre eine Hypothese, zu deren Veranschaulichung eine Hypothese für einen anderen Wissensbereich herangezogen wird, deren Analogiegrundlage in ihrer Abstraktion zu einer höher generalisierten Theorie liegt, die nicht explizit benannt werden muss. Ein Beispiel:

„Mit der vollen Ausbildung der Polis zur Demokratie (...) mußte dann die Rede alles und die jetzt plötzlich zum Gegenstand methodischer Lehre gewordene Redekunst eine Sache der größten Anstrengung werden, die man bald im ganzen griechischen Leben als großes Hauptelement pflegte, und hier ist nun die Stelle für diejenige Parallele, wodurch das vollständigste Licht auf die Sache fällt, nämlich für die mit der modernen *Presse*. Freilich war die Wirkung der griechischen Rede an die Stelle und an die Person und (...) an den Moment gebunden und duldet so gut wie keine Übertragung in die Ferne (...). Aber gleichwohl entspricht bei den Hellenen nichts so sehr der Macht unserer Presse wie die Macht ihrer gesprochenen Rede.“ (GK III 302f.)

Die erste Hypothese also, der Zusammenhang von Rhetorik und demokratischer Polis, wird durch die Analogie mit einer zweiten Hypothese, des Zusammenhangs der modernen Presse mit der zeitgenössischen Demokratie, verdeutlicht. Die zugrundeliegende Theorie aber, die in diesem Kontext nur eine über die Rolle öffentlicher Meinung sein kann, benennt Burckhardt nicht ausdrücklich, sondern bezeichnet die zugrundeliegende Abstraktion in seiner bildhaften Sprache als „das vollständigste Licht“. Näher qualifiziert Burckhardt diese Ebene in diesem Kontext nicht.¹⁵

Mit der Etablierung der Analogie wird der Vergleich der Sinnreferenzen, auf die sich die Analoga beziehen, implizit hervorgerufen. Dies liegt am ‚parallelen‘ Bau der Analogie. Die erste Referenz ist in diesem Fall die griechische Polis, die analoge dazu der moderne Staat. Burckhardt konzediert im obigen Beispiel Unterschiede zwischen beiden Gegenstandsbereichen („Freilich ...“), die

¹⁵ Daher sind m.E. viele der von Burckhardt formulierten Zusammenhänge heute noch von inspirierendem Wert; vgl. Bauer (wie Anm. 2), 184.

eine zu weitgehende Identifikation beider Hypothesen verhindern.¹⁶ Er führt Differenzierungen in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht an, geht jedoch nicht in eine Analyse über, sondern setzt das intuitive Verstehen der „Macht unserer Presse“ voraus. Dieses Vorgehen steht im Einklang mit seiner „subjektiven“ Methode.¹⁷

Die Analogie veranschaulicht die Rolle, die er dem zu beschreibenden Phänomen innerhalb seiner Typologie zuschreibt: Hier ist es die Rhetorik, die in ihrer spezifischen Form das Funktionieren von Demokratie gewährleistet und der Burckhardt eine eigenständige Macht zuschreibt. Er beschreibt damit ein emergentes, nicht-intentional hergestelltes Niveau geordneten sozialen Sinns („Gegenstand methodischer Lehre“). Diesem weist er eine spezifische Funktion im Hinblick auf die Potenz Staat zu, hier in ihrer Ausprägung als demokratischer Polis. Emergent ist diese Ordnung deshalb, weil die Funktion, welche die Rhetorik in der demokratischen Polis erfüllt, nicht aus der Summe der Funktionen einzelner Reden oder der Methodik an sich erklärt werden kann, ebenso wie in der Moderne nicht schon ein einzelner Beitrag oder eine einzelne Zeitung die „Macht der Presse“ oder sogar die öffentliche Meinung konstituiert.

Burckhardt greift also, so könnte man schlussfolgern, nicht allein deshalb auf das Mittel der Analogie zurück, um einen Sachverhalt besonders anschaulich darzustellen, obschon dies der erste Effekt auf den Rezipienten des Textes ist, oder um sein theoretisches Gerüst vor Widersprüchen zu bewahren, sondern um eine Ebene der Ordnung sozialen Sinns bildhaft und plausibel zu beschreiben, die induktiv nicht allein aus den Einzeltatsachen hergeleitet werden kann und die in ihrer Komplexität über ihre Funktion beschrieben wird, ohne dass er eine ausgearbeitete Theorie formulieren muss.

Was einleitend als organologische Argumentation in der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ bezeichnet worden ist, entspricht einer solchen Analogie in dem Fall, wenn sich der Referenzrahmen des Analogons im Bereich der belebten Natur, also der Biologie verorten lässt. Dies ist in der GK häufig in Form von Analogiebildungen zum Referenzrahmen „Polis“, z.T. auch zu dem der „Nation“ zu finden.

¹⁶ Burckhardt setzt sich auch hier vom zu seiner Zeit gängigen ‚Mainstream‘ der weitgehenden Identifizierung von modernem und antikem Staat ab. Diese ist jedoch, von heute aus gesehen, von erheblichem heuristischen Wert für den Vergleich des Staatsverständnisses.

¹⁷ S.o. Abschnitt 2.1.

3. Die griechische Polis als Organismus?

Burckhardts Konzeption der griechischen Polis hat eine breite und nachhaltige Rezeptionsgeschichte, die an dieser Stelle nicht aufgearbeitet werden kann.¹⁸ In der Forschung wird nun angenommen, dass Burckhardt naturhaft-biologische Prozesse und historische Entwicklungsprozesse miteinander identifiziert.¹⁹ Ob dies, ausgehend von den bisherigen Überlegungen, tatsächlich der Fall ist, und ob sich – wenn vorhanden – die Basis einer solchen Identifikation näher bestimmen lässt, soll im Folgenden zunächst anhand des Vorkommens organologischer Figuren in der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ und ihrem Gesamtkontext untersucht werden. Daran schließt sich eine weitergehende Analyse ihrer Rolle in Burckhardts Argumentation.

3.1. Vorkommen und Kontext der organologischen Argumentation

Bereits im einleitenden Mythoskapitel erscheint die erste Analogie einer historisch-sozialen Einheit zu einem Phänomen der belebten Natur:

„Sie (die Griechen, M.S.) waren noch beinahe im ersten Stadium ihrer Geschichte; es war noch keine große Katastrophe über eine bereits entwickelte Kultur bei ihnen ergangen; keine Völkerwanderung (...); keine Mischung, welche ein älteres Leben gebrochen und dessen Andenken verdunkelt hätte; keine Religionskrise (...); endlich keine weltliche Knechtung.“ (GK I 28)

Die Ausformung und Fixierung des „Mythus“ zu einer Zeit, die Burckhardt durch das Fehlen großer geschichtlicher Krisen kennzeichnet, geschieht also in einer frühen Entwicklungsphase der „Nation“. Daneben ist die Homogenität ihrer Bestandteile eine weitere Voraussetzung für das Überdauern des „Mythus“, der offensichtlich ein „älteres Leben“ reflektiert und dessen Andenken erhält. Was Burckhardt mit dem Terminus des „älteren Lebens“ meint, der implizit die Existenz eines ‚neueren‘ oder ‚jüngeren Lebens‘ nahe legt, wird erst im weiteren Verlauf des Mythoskapitels deutlicher, wenn er von den Schwierigkeiten der Griechen bei der Erkenntnis ihrer Vergangenheit spricht:

„Freilich, daß bei der festen Absicht, die Gegenwart mit der fernsten Vergangenheit zu verbinden, die genaue, buchstäbliche Kenntnis der letztern besonders hätte gedeihen sollen, wäre eine törichte Erwartung. Keine Kritik

¹⁸ Vgl. dazu die Studie von Bauer (wie Anm. 2).

¹⁹ Vgl. Angermeier (wie Anm. 9), 419; Jaeger (wie Anm. 3), 112; Rösen (wie Anm. 10), 213; Rudolf Stadelmann, Jacob Burckhardts Weltgeschichtliche Betrachtungen, in: HZ 169, 1949, 31-72, hier: 65-66. Bauer (wie Anm. 2), 137 beobachtet vorsichtiger eine „Nähe von Ausdrücken zum Bereich des Naturhaft-Biologischen“ und nimmt darüber hinaus eine engere Korrelation nur für Burckhardts Krisenlehre an.

vermag das von einem kräftigen Sinn im Jugendalter der Nation Zusammen-
geschaut sicher in seine Bestandteile zu zersetzen (...).“ (GK I 35)

Die Synthesefähigkeit des „Mythus“ wird hier in ein analoges Verhältnis zur physischen Kraft des Jugendalters eines Menschen gesetzt, das mit dem Verhältnis von der Präsenz des „Mythus“ in den „Denkweisen“ der Griechen zur „Jugendlichkeit des hellenischen Bewußtseins“ korreliert.²⁰

Dass es sich hier um eine organologische Vorstellung im oben erarbeiteten Sinne handelt, soll anhand folgender Überlegung deutlich werden: Der „Mythus“ ist eine emergente Ordnung sozialen Sinns, die nicht auf historische Ereignisse zurückgeführt werden kann, obwohl er eine Reflexion in Bezug auf das „ältere Leben“ beinhaltet. Burckhardt beschreibt diese Ebene, indem er dem „Mythus“ eine synthetisch-integrative Funktion analog zur aufbauenden Kraft des jungen Organismus zuweist. Ob er durch diese Argumentationsstruktur den „Mythus“ selbst „mythisiert“, kann hier nicht erörtert werden; entscheidend ist m.E., dass Burckhardt mythische Denkstrukturen für Erkenntnis fruchtbar macht, indem er ihre soziale Relevanz in historischer Zeit verdeutlicht und nicht versucht, den Mythos zu dekonstruieren oder in den Bereich der Religion zu verbannen.²¹ Mit der organologischen Vorstellung kommt gleichsam auch die Funktion des betrachteten Phänomens in den Blick.

Verfolgt man die in der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ weiter vorkommenden Organismus-Analogien, wie sie oben definiert wurden, so lassen sich zwei generelle Feststellungen treffen:

- Es treten zwei Arten von Analogiebildungen auf, die eine mit dem Referenzrahmen „Polis“, die andere mit dem Referenzrahmen „Nation“.
- Beide Analogiebildungen häufen sich verstärkt in den Abschnitten über „Staat und Nation“ und den „hellenischen Menschen in seiner zeitlichen Entwicklung“, also in den am stärksten ‚historischen‘ Teilen des Werkes.

Der weitere Kontext, in dem diese organologischen Figuren verwendet werden, ist also zum einen die politische Einheit „Polis“, zum anderen der Entwicklungsprozess der griechischen Gesamtgesellschaft. In beiden Kontexten

²⁰ GK I 44; vgl. Jaeger (wie Anm. 3), 104.

²¹ Zur Kritik dieser „Mythisierung“ vgl. Egon Flaig, Ästhetischer Blick und Griechischer Mythos. Wie Burckhardt für Europa einen Ursprung erfindet, in: P. Betthausen, M. Kunze (Hrsg.), Jacob Burckhardt und die Antike, Mainz 1998, 27-37, hier bes. 31. Rösen (wie Anm. 9), 214f. geht aufgrund anderer Überlegungen davon aus, dass Burckhardt damit auch die „Remythisierung“ der Natur geschichtstheoretisch vollzog.

lassen sich in der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ Formen der Analogiebildung ausmachen, die unterschiedliche Aspekte der Gesamt-Analogie qualitativ beleuchten:

a) Der Zeit- und Altersaspekt

Hierunter sind die historisch-prozessualen Qualitäten des Referenzrahmens im Sinne eines jung/alt- oder werden/vergehen-Schemas zu verstehen. Die beobachtete Eigenschaft wird mit Bezug auf einen Referenzpunkt in ein irreversibles Entwicklungsmodell eingeordnet.²²

In Bezug auf den Referenzrahmen „Polis“ gehören hierher die „völlig bewußt gewordenen Poleis“, die „innerliche Ausreifung“, das „rasche und schreckliche Vorwärtsleben“, das „rasche Ausleben“, das „Ausbluten des Lebenswillens“, die „innerliche“ wie „gegenseitige Aufzehrung“, das „sich zu Tode leben“, eine „im Sterben wütende letzte Kraft“, die „tödliche Schwäche“, der „Tod der alten Polis“, ihre „Todesursache“, die „Verrottung aller öffentlichen Angelegenheiten“, und die Polis als „abgenagter Knochen“.²³

Die zitierten Beispiele zeigen das ganze Spektrum im Hinblick auf den Verlauf eines organischen Lebens, jedoch bleibt die ‚Geburt der Polis‘ ausgespart. Diese wird vielmehr als willentlicher Akt der griechischen Nation vorgestellt und somit als nicht-organologisch dargestellter Prozess.²⁴ Burckhardt verdeutlicht den Zeitaspekt des Referenzrahmens „Nation“ lediglich mit Formulierungen wie die einer „jugendlichen Entwicklungsperiode des Volkes“, eines „jugendlichen Volks“ und einer „Epoche im Leben eines Volkes“ mit „besonderer Pflicht und Aufgabe“.²⁵ Näher wird dies von ihm nicht qualifiziert.

b) Der Ganzes/Teil-Aspekt

Ein besonderer Vorteil der organologischen Figur ist ihre Plausibilität in Bezug auf das Verhältnis zwischen der Einheit des Referenzrahmens und seinen Elementen, da sich die emergente Ordnung zwar nicht auf die Summe ihrer Elemente zurückführen lässt, aber intermediäre ‚Organe‘ gedacht werden können, über welche die Elemente zur Ordnung auf einem höheren Ordnungsniveau beitragen. Den Ganzes/Teil-Aspekt der organologischen Figur führt Burckhardt allerdings beinahe nur im Hinblick auf den Referenzrahmen

²² Vgl. Stadelmann (wie Anm. 19), 65-66.

²³ In dieser Reihenfolge: GK I 61; ebd. 203; ebd. 269; GK IV 259; GK I 193; ebd. 254; GK IV 494; ebd. 274; ebd. 499; ebd. 486; GK I 254; GK IV 494; ebd. 552.

²⁴ GK I 61 und 76; vgl. Bauer (wie Anm. 2), 135.

²⁵ In dieser Reihenfolge: GK I 160; IV 122; ebd. 343.

„Polis“ aus. Hierin liegt aber gleichzeitig eine wesentliche Erkenntnismöglichkeit des Burckhardt’schen Polis- Konzepts. Zur Rolle der Agora formuliert er:

„Ein solches Lebensorgan enthält eben das Große wie das Kleine, das Gute wie das Böse untrennbar gemischt, der historischen Betrachtung aber ziemt es festzustellen, daß ohne Gespräch die Entwicklung des Geistes bei den Griechen weniger denkbar ist als bei irgend einem anderen Volke, und daß Agora und Symposion die beiden großen Stätten der Konversation waren.“ (GK I 71)

An anderer Stelle führt er über die griechische Identifikation mit der Polis aus:

„Was den Griechen unterscheidet, ist, daß er eine Polis bleibt, auch wenn er aus den Mauern vertrieben oder ausgewandert ist, ja daß auch einzelne Bruchteile und Parteien sich noch als lebendiges politisches Ganzes fühlen (...). Der Mensch gilt hier jederzeit mehr als seine Stätte und seine Habe; die Polis besteht aus den Menschen und nicht aus den Gebäulichkeiten (...).“ (GK I 255)

Wenn man die beiden Passagen in diesem Zusammenhang miteinander kombiniert, ergibt sich, dass die Elemente der Polis die Bürger sind, die über Organe der Polis miteinander in Verbindung stehen und in jeder möglichen Kombination die Polis-Einheit in sich repräsentieren. Der Bürger hat also über Organe teil an der Polis, während die Polis durch ihre Bürger im Prinzip beliebig reproduzierbar ist und so ihr Fortbestehen sichern kann.²⁶

Die Bedingungen, die eine Polis schaffen muss, um ihre eigene Existenz und Autonomie in einer Umwelt prinzipiell feindlicher Poleis zu sichern, bezeichnet Burckhardt – im Anschluss an Aristoteles’ Autarkiebegriff – als „Lebensmaß“ und hebt damit auf Umfang und Komplexität der Polis-Einheit ab.²⁷

c) Der Aktivitätsaspekt

Mit dem Aktivitätsaspekt der organologischen Figur gerät eine spezifische Form der Beziehung zwischen dem Referenzrahmen und seiner Umwelt in den Blick. Diese Beziehung lässt sich nicht auf ein einfaches Ursache-Wirkungs- oder Kausalitätsprinzip reduzieren, sondern benennt strukturelle Probleme der gegenseitigen Abhängigkeit. Burckhardt zieht zunächst eine Kontinuitätslinie von einem „starken Pulsschlag“ der griechischen Stämme zur „nachmaligen Lebensvehemenz der Nation“ und zur „Verdichtung des

²⁶ Vgl. aber auch die Problematik der Flüchtlinge, die mit aller Gewalt in ihre Heimat zurückkehren wollen und die Burckhardt als „lebendige Teile vom eigenen Leib der Polis“ bezeichnet; ebd., 258. Auch gemischte Bürgerschaften lassen sich aufgrund ihrer „Lebensfähigkeit“ wieder entmischen: ebd. 182.

²⁷ GK I 72.

Stammes“: der Polis.²⁸ Diese wird dann in einem Formgebungsprozess gebildet, in dem eine höhere Einheit entsteht:

„Diejenige Form aber, welche der fieberhafte Lebensdrang annimmt, indem er die Polis schafft, ist in der Regel der sogenannte Synoikismos, das Zusammensiedeln bisheriger Dorfgemeinden in eine feste Stadt (...). (...) man will vor allem einen festen politischen Körper bilden und gegenüber den benachbarten Poleis, in welchen derselbe Prozeß vor sich geht, Stellung nehmen. Mit bloßen Zwecken des Verkehrs, des materiellen Gedeihens usw. wäre man über ein Polisma, ein Ptolithron nicht hinausgekommen, die Polis jedoch ist mehr.“ (GK I 61)

Die Gleichzeitigkeit des Prozesses in vielen Poleis verstärkt dabei den Prozess selbst; man könnte dies auch als ein Moment der Selbstorganisation bezeichnen. Im Bereich des Referenzrahmens „Polis“ tritt also die Abhängigkeitsbeziehung als feindliche Konkurrenz unter gleichen Einheiten auf.²⁹ Später beobachtet Burckhardt die Auflösung dieses Referenzrahmens unter Hinweis auf das wechselseitige Streitigmachen der Existenzgrundlagen:

„Der Prozeß der teils innerlichen, teils gegenseitigen Aufzehrung der Poleis ist ein logischer, aus deren Wesen unvermeidlich hervorgehender; der unbedingte Lebensdrang war in seinen Konsequenzen zur innern und äußern Todesursache geworden.“ (GK I 254)

Kriege sind also die notwendige Folge der Existenzbedingungen der Polis und indem die einzelne Polis ihre „Lebenszüge und Konsequenzen“ entwickelt, wird sie sich ihrer „Lebenskonkurrenten“ bewusst.³⁰

Aber auch die wechselseitige Abhängigkeit dieses Referenzrahmens mit der inneren Umwelt wird vom Aktivitätsaspekt der organologischen Figur beleuchtet: die Kosten der Polis für das menschliche Individuum und die Intensität des Polislebens:

„So ist die Polis, im Lebensgrad noch über die phönizische Stadtrepublik beträchtlich hinaus entwickelt, ein ganz eigenes Produkt der Weltgeschichte. Sie ist die Darstellung eines Gesamtwillens von höchster Tätigkeit und Tatkraft, indem sie ja nur im Sinne der Tat, der Machtübung, der Leidenschaft aus dem Dorfleben herausgetreten ist; daher sie streng sein muß in der Definition des Aktivbürgers, der ja ein Teil von dieser Kraft sein soll.“ (GK I 76)

²⁸ GK I 58 und 60.

²⁹ GKG I 61f.: „Die Zeit, da man dorfweise (...) gewohnt hatte, war bei aller Leidenschaft der Stämme doch wohl die unschuldigere gewesen (...); jetzt stand Polis gegen Polis als Konkurrentin des Daseins und der politischen Macht.“ Vgl. ebd., 76f.)

³⁰ GK I 273.

Der „Lebensgrad“ der Polis zeigt sich also an der kollektiven Tat und der „Machtübung“.³¹ Die Polis definiert die Zugehörigkeit eines Individuums zu einer Bürgerschaft rigide und exklusiv. In ihrer Personifikation als höheres Wesen greift sie aber noch stärker in dessen Leben ein; sie wird „dem Einzelnen höchst furchtbar, sobald er nicht völlig in ihr aufgeht“. Da sie „völlig unentrinnbar“ sei und den Bürger mitsamt seinem Besitz völlig in der Gewalt habe, fehle gegenüber der Polis und ihren Interessen „jede Garantie von Leben und Besitz“ (GK I 77). Burckhardt spricht an dieser bekannten Stelle zusammenfassend von der „Staatsknechtschaft des Individuums“, also einem Verhältnis des Besitzes und der Unterordnung zwischen Polis und Individuum (ebd.). Auf der anderen Seite beobachtet er in dialektischer Weise, dass die Staatsidee „zugleich die Eigenschaft entwickelt, das Individuum auf das Stärkste vorwärts zu treiben“, und dass die „Hochbegabten aber, weil sie dableiben und aushalten mußten, (...) sich nach Kräften der Herrschaft im Staate“ bemächtigten.³² Aus diesem Verhältnis resultiert dann auch die Intensität des politischen Lebens, die sich in einzelnen Individuen wie dem athenischen Strategen Alkibiades manifestierte, sei doch „in ihm und seiner sizilischen Expedition erst das ganze innere Fieber dieses hochbevorzugten Volksorganismus zum Ausbruch“ gekommen, „pathologisch eins der merkwürdigsten Schauspiele der Weltgeschichte“ (GK I 211). Das „innere Fieber“ steht also für eine erhöhte politische Aktivität dieser Bürgerschaft, mithin eine starke politische Integration des Individuums.³³

In der Folge dieser Überspannung der politischen Verhältnisse konstatiert Burckhardt dann auch die „Schwäche“, die hierauf folgt (GK IV 191). Doch auch in diesem geschwächten Zustand nach Beendigung des Peloponnesischen Krieges kommt die Polis nicht zur Ruhe, weil die innere Ruhelosigkeit immer wieder die äußeren Verhältnisse in Unruhe brachte.³⁴ Das Resultat dieses wechselseitigen Desintegrationsprozesses – man könnte ihn analog Krankheitsverlauf nennen – ist die um sich greifende Apolitie, also die „Staatsflucht“:

³¹ Flaig (wie Anm. 2), 76 nennt dies eine „Vitalisierung“ eines Klassifikationskriteriums.

³² GKG I 80; vgl. IV 84. Flaig (wie Anm. 2), 81 bezeichnet diese dialektische Figur als „Double-Bind“, einem aus der Psychologie stammenden Begriff.

³³ Vgl. auch den „leidenschaftlichen Gesamtwillen“ der Athener, deren „Stimulus“ die „ewige Unzufriedenheit“ ist: GK IV 178. Zur Erklärung der sizilischen Expedition benutzt Burckhardt später die Termini „innere Überreizung“ und „Nervosität“; ebd., 187 und 189.

³⁴ Vgl. GK IV 313: „Alle Staaten hätten nun nach dessen Ende des Friedens dringend bedurft; aber da der Unfrieden im Innern der Menschen zu groß war, konnte man nicht Frieden halten, wenn man wollte; das innere Leid, das zehrende Fieber brachte die Ausbrüche immer wieder hervor.“

„(...) schlimm war für die Polis, daß auch die Bedeutendsten, welche da blieben, doch ihrem Pathos, wovon sie zu leben vermeinte, so unendlich aus dem Wege gingen. Um von ihr nicht verschlungen zu werden, was das Los derjenigen war, die recht ‚tugendhaft‘ geworden waren und dabei im Staate leben wollten, blieben allerdings die Klügern daheim und ließen über sich ergehen, was da kam; aber sie verfügte, gerade *weil* sie ihre Macht über alle Begriffe hinaufgeschraubt hatte, über den innern Menschen nicht mehr (...).“
(GK IV 366)

Burckhardt unterscheidet also einen ‚inneren‘ und einen ‚äußeren‘ Menschen, wobei den letzteren die materiellen Existenzgrundlagen ausmachen, den ersteren jedoch das Person-Sein in einer sozialen Gemeinschaft wie der Polis. Diese bedarf aber der „Bedeutendsten“, um ein „inneres Leben“ aufrecht zu erhalten, denn sonst ist „der Grieche (...) kein Mann der Polis mehr“, während dort die „Auslese der Schlechtesten“ vorherrscht. Die Polis als Organismus stirbt dann zuletzt durch die negative Selektion ihrer Elemente, die nur noch den „Organismus einer Räuberschar“ zuwege bringen.³⁵

Der Aktivitätsaspekt der organologischen Figur macht deutlich, dass die zu beschreibende emergente Ordnung für ihre dauerhafte Reproduktion nicht nur eines hohen Maßes der Verknüpfung und Integration ihrer Elemente bedarf, sondern darüber hinaus diese auch qualitativ ‚hochwertig‘ beschaffen sein müssen, um die Zwecke der Ordnung zu erfüllen. Diesen Sachverhalt fasst Burckhardt jedoch eher in den moralischen Kategorien gut/schlecht, indem er die Elemente am Ideal der *kalokagathia* misst, als dass er sie im Hinblick auf ihre Reproduzierbarkeit qualitativ beschreibt.

d) Der Funktionsaspekt

Innerhalb der organologischen Argumentation nehmen spezifische Funktionen, die der Reproduktion des Referenzrahmens dienen, eine herausgehobene Stellung ein, da sie die innere Logik und Nicht-Beliebigkeit der emergenten Ordnung begründen. Diese Funktionen werden durch „Organe“ repräsentiert, die sich aus Elementen der Ordnung zusammensetzen.

Als solche „Organe“ der Polis erwähnt Burckhardt, neben der oben genannten Rolle der Agora, in Bezug auf Athen die Volksversammlung, die Gerichte und die Sykophanten.³⁶ Er benutzt in der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ den Begriff „Organ“ im Sinne der Bedeutung eines Mittels, dessen sich ein Subjekt bedient, um einen Zweck zu erreichen. Da die Polis bei Burckhardt einen perso-

³⁵ In dieser Reihenfolge: GK IV 484; ebd. 502f. und 478.

³⁶ Ekklesie: GK I 222; IV 324; Heliaia: ebd.; Sykophanten: GK II 338; III 353; diese bezeichnet er auch als „soziale Pest“: GK I 228.

nifizierte Gesamtwillen darstellt, benutzt dieser Wille die Staatsorgane, um die Funktion der Selbsterhaltung zu erfüllen. Andererseits bedienen sich aber auch mächtige, vorwärtsgetriebene Individuen der Organe, um ihre persönlichen Ziele zu erreichen, so dass Burckhardt letztlich für das 4. Jahrhundert von einem hochgradig korrumpierten Staat ausgeht.³⁷ Dies ist dann die „Krankheit“, gegen die sich die Polis bis zuletzt wehrt und der sie schließlich erliegt.³⁸ Weiter wird der Funktionsaspekt der organologischen Argumentation von Burckhardt nicht ausgeführt.

3.2. Die Rolle der organologischen Figur in Burckhardts Argumentation

Welche Rolle kann man nun aufgrund der obigen Ausführungen der organologischen Figur in Burckhardts Argumentation zuweisen? Ist sie ein konstitutives Element seiner historischen Beurteilung der griechischen Kultur oder dient sie allein der Illustration und ‚farbigen‘ Schilderung?

Zunächst ist einmal augenfällig, dass Burckhardt die Figur hauptsächlich in historisch-politischen Kontexten benutzt und zwar dort, wo er widersprüchliche Eigenschaften der beobachteten Phänomene in ein Gesamtbild einfügen will. So entsteht der Eindruck eines „organischen“ Ganzen, in dem die Elemente sinnvoll aufeinander bezogen sind, obwohl es gegenläufige Entwicklungen zu konstatieren gibt. Die Organismus-Analogie ist also eine integrative Vorstellung. Die Bezüge auf diese Analogie in der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ machen deutlich, dass Burckhardt damit Aspekte und Eigenschaften v.a. der Polis und z.T. der Gesamtgesellschaft beschreiben will, die von einem reinen Empirismus her nicht erfassbar sind. In etwas kryptischer Form drückt er dies so aus:

„Daß aber wirklich ein tieferer idealer Zusammenhang im Gesamtleben einer Stadt, eines Volkes vorhanden sei, hat das spätere Altertum ebenfalls geahnt.“
(GK I 35)

Diesen „idealen Zusammenhang“ macht er im mythischen Denken aus und bezieht ihn nicht auf die ‚Geburt‘ eines höheren Wesens, wie etwa der Polis, oder sogar ein griechisches ‚Nationalbewußtsein‘. Der „Mythus“ macht die Einheit der „Nation“ aus. Die Polis aber ist die Manifestation eines personifizierten „Gesamtwillens“, eines „fiebrhaften Lebensdrangs“ und wird durch Überspannung ihrer Kräfte bald zu einem „ehrlosen“ Gebilde (GK II 338). V. a. gegenüber dem Individuellen, dem Burckhardt die hohen kulturellen Leistungen der Griechen zuschreibt, ist sie ein erbarmungsloser Gegner und stirbt

³⁷ Vgl. GK IV 318 und 329.

³⁸ GK IV 470.

letztendlich durch sich selbst und ihre Hybris gegenüber dem bedeutenden Individuum, das sich in innere Emigration begibt. Die höheren Ziele und Zwecke der Polis gehen nach dem ‚Kairos‘ im Peloponnesischen Krieg verloren, und die Polis verfällt den niederen Trieben des Demos, wie im Falle Athens, oder der Machterhalt wird reiner Selbstzweck, wie im Falle Spartas.

Das Verfallsschema der Polis ist ein organologisches: Die Krankheit der Apolitie zerfrisst ihre Organe. Die eigentliche Ursache hierfür ist aber die ‚Reflexion‘, für die es kein organologisches Äquivalent gibt.³⁹ Diese Reflexion, die den Griechen aus seiner naiven, jugendlichen und unschuldigen Epoche hinein in die Phase der gegenseitigen „Zernichtung“ katapultiert, zeigt die Grenzen der organologischen Argumentation auf, da sie nur noch in einem kognitiven Schema vermittelt werden kann. So wird dann das organologische Schema zu einem anthropologischen Schema erweitert, das nicht mehr auf die „Nation“ angewendet werden kann.

Die Abstraktionsebene, die der Analogie Plausibilität verleiht, liegt auf der Ebene derjenigen Beobachtung, wie die Herstellung der Einheit und inneren Logik bzw. Notwendigkeit des jeweiligen Referenzrahmens, hier der Polis, dort des Organismus, gelingt. Diese Einheit bedeutet eine Einschränkung der Freiheitsgrade der Elemente des ‚Ganzen‘, die strukturelle Probleme mit der Umwelt, deren Teile diese Elemente in anderer Hinsicht auch sind, mit sich bringt. Diese Probleme werden auf organischer Ebene durch spezifische Formenbildung im Raum gelöst, indem eine Abgrenzung zum Materialitätskontinuum der Umwelt und eine Oberfläche, über die Reize vermittelbar sind, geschaffen wird. Auf der Ebene einer emergenten Sozialordnung wie der Polis erfolgt dagegen Formenbildung im Medium des Sinns und es werden Schemata gebildet, die soziales Handeln unter veränderlichen Umständen orientieren.

Ein solches Schema ist im Fall der Polis z.B. die bürgerliche Gleichheit, nach dem sich spezifisch auf die Polis bezogenes Handeln richtet.⁴⁰ Burckhardt sieht dieses Schema aber in einem fundamentalen Gegensatz zur gegebenen Ungleichheit der Individuen.⁴¹ Daraus resultiert für ihn ein Spannungszustand zwischen zwei gegensätzlichen Kräften, der in einem „inneren Fieber“ des

³⁹ Im Gegensatz zu Flaig (wie Anm. 2), 98-102 wird hier die attribuierte Ursache nicht mit in das Verfallsschema selbst aufgenommen, ebenso wenig wie dies bei der Polisentstehung der Fall war.

⁴⁰ Vgl. die Beobachtungen zu Athen beim sog. ‚Alten Oligarchen‘: Ernst Kalinka, Die pseudonophontische Athenaiion politeia. Einleitung. Übersetzung. Erklärung, Leipzig 1913.

⁴¹ Vgl. GK I 243.

„Volksorganismus“ kulminiert.⁴² Desperate Individuen treiben die geschwächte Polis dann in den finalen Bankrott, indem sie sie für ihre unlaute- ren Ziele missbrauchen. Dass Burckhardt den Widerspruch aufgrund seines erzählerischen Duktus nur in dieser Weise auflösen kann, lässt sich begrün- den: „Die narrative Inszenierung lässt die volle Individuation des griechischen Menschen nur um den Preis erringbar erscheinen, daß die Einzelnen sich letztendlich aus den Zweckbestimmungen der Polis herauslösen und dieselbe sogar ihren eigenen Zwecken unterwerfen.“⁴³ Die von Flaig angesprochene „narrative Inszenierung“ impliziert die organologische Figur in Bezug auf den Referenzrahmen „Polis“. Ihre Aufgabe ist es aber weniger, das Verfallsschema zu untermauern, sondern v.a. die Einheit der Polis gegenüber der starken In- dividuierung zu plausibilisieren. Dieser Gegensatz mündet dann narrativ in den Zerfall der Polis-Einheit.

Die griechische Geschichte als umfassende Geschichte der „Nation“ erschöpft sich aber auch bei Burckhardt nicht im Schema des Ursprungs und Zerfalls der „Polis“.⁴⁴ Er definiert sie vielmehr im Sinne einer Geistesgeschichte, die das Prägante einer historischen Einheit hervorhebt.⁴⁵

„Sie (die Kulturgeschichte, M.S.) geht auf das Innere der vergangenen Menschheit und verkündet, wie diese *war, wollte, dachte, schaute* und *vermochte*. Indem sie damit auf das Konstante kommt, erscheint am Ende dieses Kon- stante größer und wichtiger als das Momentane, erscheint eine Eigenschaft größer und lehrreicher als eine Tat; denn die Taten sind nur Einzeläußerungen des betreffenden innern Vermögens, welches dieselben stets neu hervor- bringen kann.“ (GK I 5)

Auf dieses „Konstante“ kommt er gegen Ende der ‚Griechischen Kulturge- schichte‘ im Sinne eines Vermächtnisses der griechischen Kultur im Zusam- menhang mit dem Geschichtsschreiber Polybios wieder zurück: Dieser habe mit der „Verflechtung der großen Weltchicksale“ seit dem Zweiten Puni- schen Krieg eine ganz veränderte Weltlage diagnostiziert. Nur als Griechen habe er die Sache im Zusammenhang und als Kontrast gegen das Bisherige erkennen können und dadurch erst den Römern vielleicht die Möglichkeit ge- geben, zu einem Bewusstsein ihrer selbst zu gelangen (GK IV 536f.).

⁴² Jaeger (wie Anm. 3), 111 nennt – Burckhardt interpretierend – die Demokratie den „ge- schichtlichen Ort des dialektischen Umschlagens von Freiheit in ihr Gegenteil“.

⁴³ Flaig (wie Anm. 2), 91.

⁴⁴ Dagegen Flaig (wie Anm. 2), 123: „Der Prozeß der griechischen Geschichte stellt sich als ein Vorgang des Zerfalls dar (...).“

⁴⁵ Vgl. Momigliano (wie Anm. 13), 186. Jaeger (wie Anm. 3), 103 definiert sie als „historische Anthropologie“.

Das ‚Zusammenschauen‘, also die Reflexion einer Einheit, und die Differenz-erfahrung verdankt „der Griechen“ aber nicht zuletzt der Reflexion über die emergente Ordnung der Polis. Die organologische Argumentation in der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ steht in einer ‚dienenden‘ Rolle, die auf vielseitige und plausible Weise Aspekte der Polis und der Nation beschreibt, welche Burckhardt sonst nicht in seiner Typologie hätte erfassen können. Die Möglichkeit, die „Polis“ in einem weitergehenden Schritt zu anthropologisieren, bietet ihm dann den Vorteil, einen adäquaten Widerpart zu den großen Individuen Griechenlands in der Analogie zu etablieren.

4. Fazit: Der historiographische Horizont der organologischen Argumentation

Die eingangs formulierte Frage nach dem Stellenwert organologischer Vorstellungen in der GK und ihrer Bedeutung für Jacob Burckhardts Bild von der griechischen Kultur kann abschließend nur unter Berücksichtigung der Vorlesung ‚Über das Studium der Geschichte‘ beantwortet werden:

„Kultur nennen wir die ganze Summe derjenigen Entwicklungen des Geistes, welche spontan geschehen und keine universale oder Zwangsgeltung in Anspruch nehmen.“ (WB 57)

Die Freiheit des Individuums ist für ihn also die Voraussetzung für eine vielfältige, entwickelte Kultur. Das Individuum steht für ihn aber im Gegensatz zu den Verhältnissen in der Natur:

„Die Natur bietet die höchste Vollendung des Organismus der Spezies und die größte Gleichgültigkeit gegen das Individuum, ja sie statuiert feindliche, kämpfende Organismen, die bei annähernd gleich hoher organischer Vollendung einander ausrotten, miteinander ums Dasein kämpfen. (...) Die Geschichte dagegen ist der Bruch mit dieser Natur vermöge des erwachenden Bewußtseins (...). Jede Spezies der Natur besitzt vollständig, was zu ihrem Leben gehört (...). Jedes Volk ist unvollständig und sucht sich zu ergänzen, je höher es steht, um so mehr.“ (WB 24f.)

Indem Burckhardt die „Polis“ als eine organische Einheit zeichnet, die als Personifizierung eines ‚höheren Willens‘ erscheint, setzt er sie – von Beginn der ‚Griechischen Kulturgeschichte‘ an – in ein antagonistisches Verhältnis zum Individuum. Dieses kann sich erst dann frei entwickeln, nachdem jene sich in einem ‚natürlichen‘ Verfallsprozess selbst vernichtet hat. Sie ist eine vergängliche, aber mit dem Griechentum eng verflochtene Form des Staates.

Daneben leistet die organologische Argumentation aber noch mehr: Sie kann die zu seiner Typologie der Potenzen ‚quer‘ liegenden Phänomene, wie die „Polis“ und die „Nation“, in einem sinnfälligen Bild beschreiben, das neben

ihren prozess- und funktionsorientierten Aspekten ihre integrative Kraft in der griechischen Geschichte darstellt. Die „Polis“ v.a. ist mehr als ihre Elemente, die Menschen, die sie durch deren Integration „vorwärts treibt“. Ihre überindividuelle Identität macht sie zu einem naturhaften, unfreien und unmenschlichem Zwangsgebilde, denn nur das menschliche Individuum kann frei sein.

Burckhardt verwendet seine organologischen Figuren nicht in einer strikten Weise.⁴⁶ Relativ vage gehalten und lose eingestreut, aber in deutlichem Bezug auf die hier diskutierten Phänomene, gewinnen sie ihre subtile Deutungskraft dadurch, dass sie gerade nicht im Rahmen einer organologischen Geschichtstheorie ausformuliert sind. Dies geschieht vor einem geistesgeschichtlichen Horizont, in dem die Naturwissenschaften Anspruch auf unbedingte Objektivität und Glaubwürdigkeit hatten, während der klassische Historismus zunehmend kritisch wahrgenommen wurde – mithin vor einem Horizont, in dem sich Natur- und Geisteswissenschaften zunehmend voneinander abgrenzten.

Burckhardt setzt seine Analogien also nicht in absolutem Sinne ein, da er keine Schlussfolgerungen aus ihnen zieht, die er nicht im Referenzrahmen des zu erkennenden Objekts belegen kann. So erweitert er die „Polis“-Organologie zu einer Polis-Anthropomorphie da, wo es seinem Gedankengang dienlich ist. Auch hier zeigt er sich als Eklektiker.

Neben den Beschränkungen, denen solche organologischen Figuren auch bei den bis heute weiterentwickelten Natur- und Geisteswissenschaften unterliegen, bietet diese Argumentation m.E. immer noch heuristische Vorteile:

- Sie lenkt den Blick auf das Verhältnis vom Ganzen zu seinen Teilen, wobei diese neu gefasst werden müssten.
- Sie verdeutlicht, dass die soziale Ordnung laufend dynamisch reproduziert werden muss, wobei die Frage nach dem „Wie?“ entscheidend ist.
- Sie ermöglicht es, Phänomene zu beschreiben, die nicht intentionalistisch gefasst werden können, wie z.B. Selbstorganisation.
- Sie bietet eine Abstraktionsebene, auf der die – bei allen Differenzen – existierende Verwandtschaft zwischen Geistes- und Naturwissenschaften fruchtbar gemacht werden kann.

⁴⁶ Vgl. auch Timpe (wie Anm. 2), 144: „Burckhardts bildhafte Denk- und Sprechweise hat sich also leicht und gern einer aus dem naturhaft-wachstümlichen Bereich entnommenen Vorstellungs- und Ausdrucksweise bedient, aber deshalb dem Deutungsdiktat geschichtsbioologischer Modelle nicht unterworfen.“

Jerome Bruner hat den letzteren Sachverhalt aus Sicht eines Kognitionspsychologen so ausgedrückt:

„Science and the humanities – an ancient topic, even a tired one. (...) The old tub thumpings are no longer so convincing. Our once tired topic seems to have come awake again. Once technical issues in philosophy – constructivism, theories of meaning, the status of scientific concepts – have brought the sleep-walker alive. Given that mind itself constructs scientific theories, historical explanations, or metaphoric renderings of experience by related forms of world making, the old discussion has shifted from the products of scientific and humanistic inquiry to the processes of inquiry themselves. The body of scientifically verifiable objective knowledge is no longer to be so simply arrayed against the soft, suppositious, and subjective products of the humanities. Their procedures now occupy us.“⁴⁷

Malte Schmidt
Grünewalder Berg 64
D-42105 Wuppertal
E-Mail: MalteSchmidt1@gmx.net

⁴⁷ Jerome Bruner, *Actual Minds, Possible Worlds*, Cambridge/Mass. 1986, 44.